

BENOÎTE GROULT

Benote Groult

vom
fischen
und von
der liebe

von der autorin des weltbestsellers
SALZ AUF UNSERER HAUT

ullstein 

damit die gefangenen Fische nicht von den anderen gefressen wurden, die der Falle zu ihrem Glück entgangen waren. Das machten wir für unser Leben gern, bis wir vierzehn, fünfzehn wurden und nach interessanteren Fischen Ausschau hielten, die nun ihrerseits Fallen legten und uns zu ködern versuchten. Die Wahl zwischen Aufstehen im Morgengrauen oder Tanzen bis Mitternacht fiel uns nicht schwer. Zum Leidwesen unserer Eltern! Als Ausgleich stellten wir ihnen fleißige Gratihelfer zur Verfügung – unsere Verehrer –, um diese verdammten Netze zu reinigen, die oft heillos verheddert und voller Algen und Krabben waren, die sich nur herauslösen ließen, indem man sie zerquetschte.

Diese Leidenschaft fürs Fischen blieb meinen Eltern bis zum Schluss erhalten, aber es tat einem fast leid, mit anzusehen, wie sehr sie sich im hohen Alter verausgaben mussten, um ihr nachzugehen. Vor allem Paul: »Aufs Meer hinauszufahren verlangt ihm mittlerweile eine übermenschliche Anstrengung ab«, schreibt Mama. »Sein Körper sträubt sich dagegen. Irland ist ein mühsames Land. Um dort zu überleben, muss man jung oder verrückt oder besoffen oder bekloppt sein – oder alles auf einmal!« Mama hingegen blieb unermüdlich, sie konnte nie genug bekommen und mutete sich – und anderen – viel zu. Sie verfügte über eine Lebenskraft, auch über einen Schneid, der Paul fehlte. Wenn ich ihre Texte lese, staune ich über die ungeheure Energie, die sie immer und überall aufbrachte, angefangen bei ihren vier Häusern – Paris, Hyères, Doëlan und Bunavalla in Irland – und ihren drei Gärten. Jedes Haus sollte makellos sauber, schön und wohnlich sein. Mama konnte alles und machte alles: heimwerken, streichen, herrliche Sträuße binden und köstliche Gerichte kochen, den gesamten Papierkram erledigen. Und schreiben, natürlich: Romane, Vorträge, Artikel, lange Briefe an ihre Töchter und an ihre Freunde. Außerdem das Tagebuch, das sie von dreizehn oder vierzehn an ein Leben lang führte. Die Fischerei nicht zu vergessen! Paul gab sich wie gewohnt mit dem Chefposten zufrieden: an Bord wie zu Hause. Man nannte ihn nicht ohne Grund den »Pascha«. Das kam Mama durchaus zupass, denn sie packte gern selbst mit beiden Händen an: »Allem Anschein zum Trotz bin ich nicht pflichtbewusst, sondern hedonistisch. Weil ich an so vielen Dingen Gefallen finde, muss ich mich nie zwingen, sie zu tun.«

Schließlich, und vor allem, die Liebe – zu Paul, aber auch zu Kurt, ihrem amerikanischen Geliebten, den sie 1945 kennengelernt und in den sechziger Jahren wiedergefunden hatte. Er hatte sie zu ihrem Roman *Salz auf unserer Haut* inspiriert, der 1988^[1] erschien und in dem aus Kurt, dem amerikanischen Piloten, Gauvain wurde, ein bretonischer Hochseefischer. Kurt kam oft nach Irland und in unsere anderen Häuser,

während Pauls Abwesenheit, aber mit dessen Einverständnis. Sartre und Beauvoir lassen grüßen ...

In diesem Tagebuch habe ich nichts entdeckt, was das Bild, das ich mir von meiner Mutter gemacht hatte, erschüttert hätte. Ich wusste über ihren Lebenswandel Bescheid, und wir hatten früh begonnen, so offen wie liebevoll miteinander zu reden. Meine Schwestern und ich mochten Kurt sehr, auch wenn unsere Liebe Paul galt, bei ihm waren wir aufgewachsen, und wir bewunderten ihn.

Die unbändige Lebenslust hatte Mama von ihrer eigenen Mutter geerbt. Nicole Groult war eine Vorreiterin der Emanzipation, verdiente mit ihrem Modehaus viel Geld, war mit sämtlichen Künstlern ihrer Zeit befreundet, mit denen sie rege Korrespondenz unterhielt (ja, auch sie), und sie verführte leidenschaftlich gern, Männer wie Frauen, was ihrer glücklichen Ehe, die erst durch den Tod ein Ende fand, keinen Abbruch tat.

Die starke Neigung meiner Mutter zum Keltischen stammte vermutlich von ihrem »Geburtsvater«, um einen Begriff von Françoise Dolto zu verwenden. In der Familie war es ein offenes Geheimnis, dass ihr Patenonkel Léon Yeatman ihr biologischer Vater war, alle wussten Bescheid. Er starb, als sie zwölf Jahre alt war. Mama erinnerte sich lebhaft an ihn und an die schönen Geschenke, die er ihr zu Weihnachten und zum Geburtstag machte. Léon war Jude und stammte aus Irland: »Und darum ist Ihre Tochter stumm!« Später sollte ich zu meinem Entzücken erfahren, dass er mit Proust befreundet war. Auf den Fotos scheint er Mama zu ähneln, und ein wenig sogar mir.

2013 schrieb sie in ihr Tagebuch: »Dem Buch des Psychiaters Serge Tisseron verdanke ich die Erkenntnis, dass Familiengeheimnisse nur dann schädlich sind, wenn der Geheimnisträger darunter leidet. Wahrscheinlich konnte ich mit Nicoles Geheimnis, was meine Geburt betrifft, so gut umgehen, weil es ihr gelungen ist, nur das Positive zu behalten. Und mir wird bewusst, dass die Geburt von Séverine in meinem Roman *Salz des Lebens* eine Art Hommage an meine Mutter ist, auch daran, wie viel Lust es ihr bereitet haben muss, mich mit Léon Yeatman zu zeugen, ohne Pater [André Groult] oder unsere Beziehung zu gefährden. Ob es wirklich so schlimm ist, Dinge zu verschweigen? Tja ...«

Tatsächlich betrachtete Mama sowohl Léon als auch André als »wahren Vater«. Der eine wurde ihr vorgegeben, den anderen wählte sie. So verhält es sich auch mit ihrer Wahlheimat Irland und der Bretagne als ihrem Geburtsland.

Irland ... Paul und Mama haben das Land 1976 entdeckt, weil ihre Schwester Flora in zweiter Ehe mit Bernard Ledwidge verheiratet war, halb Engländer, halb Ire, außerdem Diplomat und Schriftsteller. Meine Eltern verliebten sich auf Anhieb in die »Insel der Heiligen und Verrückten«: eine Landschaft von unerhörter Schönheit, magisches Licht

und eine märchenhafte Ausbeute in diesen Meeresparadiesen, weil die Iren keine Schalentiere essen. Damals wurden in der Bretagne die Fische bereits weniger und die Touristen zahlreicher. Im Jahr darauf erkundeten sie ganz Kerry und Connemara im Wohnmobil, im Gepäck ein Schlauchboot, einen Fangkorb, ein Schleppnetz und einen Bodenkescher, auf der Suche nach einem Haus mit unverbaubarer Aussicht und in Reichweite nie versiegender Fischgründe. Und sie waren verrückt genug, ihren Traum zu verwirklichen!

Viele ihrer berühmten Freunde – François Mitterrand, Elisabeth und Robert Badinter, Eric Tabarly – und andere, weniger bekannte oder inzwischen etwas in Vergessenheit geratene, kamen zu Besuch, um die herrliche Landschaft zu entdecken und über die Hummer, Muscheln, Garnelen und vielfältigen Sorten Fisch zu staunen, die sie gierig verschlangen. Natürlich waren auch Flora und Bernard oft zu Gast.

Ihre Töchter ebenfalls – Constance, Lison und ich –, mit unseren damaligen Ehemännern und unseren Töchtern – Pauline, Clémentine und Violette. Und Kurt, der amerikanische Geliebte.

Irland, das Land, in dem »stets ein Unwetter heraufzieht« und das Mama so liebte, trotz oder gerade wegen des Regens, der Feuchtigkeit, des Windes und des *drizzle* – der unserem bretonischen Niesel entspricht –, spielt in ihrem Tagebuch eine tragende Rolle: »Dieses tragische, zerrissene Irland kann man nicht lieben: Man muss es vergöttern oder verlassen. Oder beides.«

Meine Mutter begann ihre Karriere als Schriftstellerin 1962, mit *Tagebuch vierhändig*, das sie gemeinsam mit Flora verfasst hatte, und es bewegt mich sehr, dass sie diese mit einem anderen Tagebuch, diesmal dem irischen, beschließt. So hatte sie es sich gewünscht, und ich bin froh, ihr diesen Wunsch erfüllt zu haben.

Ich danke Mona Ozouf, Mamas teurer Freundin und auch meiner, die mich zu diesem Abenteuer ermutigt hat: »Du musst es tun, nichts könnte ihr mehr Freude bereiten. Eine wunderbare Geschichte von Liebe und Überlieferung.«

Danke, Mona.

BLANDINE DE CAUNES

1977

7. August

»In unserem Alter!«, bemerkt Paul beim Anblick des schäbigen Wohnmobils, das wir in Orgeval gerade für drei Wochen gemietet haben, und des bunten Sammelsuriums, mit dem wir es beladen wollen. »In unserem Alter!«, wiederholt er, mit einem Hauch von Selbstbewunderung, normalerweise hat er nämlich ein Faible für Luxusautos.

»Und ich bin sogar ein Jahr älter als du, Paulo!«

Der Fahrzeugverleiher setzt diesen Betrachtungen jedoch ein Ende, als er uns mitteilt, dass der im Mietvertrag vorgesehene Dachgepäckträger nur in Meaux angebracht werden kann.

»Am anderen Ende von Paris! Das ist eine Zumutung! Wie sollen wir ohne Dachreling den Benzintank für das Schlauchboot unterbringen, den Zwanzigliterkanister für das Süßwasser, den Weinkanister, die beiden Ruder, den Schiffshaken, die Hummerreuse, die Garnelenkescher ...«

»Das Sillinger-Schlauchboot nicht zu vergessen ... selbst wenn es nicht aufgepumpt, sondern eingerollt ist!«

Der Außenbordmotor, ein Johnson 2,5 PS, ließ sich immerhin unter dem Tisch verstauen. Wo wir unsere Beine unterbringen, werden wir später sehen, was zählt, ist die Ausrüstung, die wir unbedingt entlang der Küste von Kerry, und sogar von Connemara ausprobieren wollen, bevor wir in der Nähe möglichst fischreicher Gründe ein kleines Cottage kaufen ...

»Sie haben mehr als genug Zeit für einen Abstecher nach Meaux, weil die Irlandfähre nicht, wie auf Ihren Tickets angegeben, um 20 Uhr in Le Havre ablegt, sondern aus technischen Gründen um 22 Uhr in Cherbourg.«

»Das fängt ja gut an«, sagt Paul. »Hundert Kilometer mehr, damit die Irish Ferries Zeit und Treibstoff sparen, indem sie ihre Meeresstrecke abkürzen.«

Aber das wussten wir ohnehin: Wir unternehmen keine Lustreise, sondern eine Erkundungstour, um unsere Zukunft als Fischer zu sichern, als manische Liebhaber von Garnelen, von Hummer, Seeigeln und Kammuscheln, von Steinbutt, Seelachs und anderen Salmoniden, mit einem Alltag voller halbrecherischer Fahrten zwischen trügerisch mit glänzendem Palmentang bewachsenen Felsen, die nichts anderes im Sinn haben, als uns Zweibeiner in die Tiefe zu reißen, die so naiv waren zu glauben, der Ozean gehöre auch ihnen.

Auf dem riesigen Hafenvorplatz in Cherbourg versuchen Hunderte von Autos in den Bauch der *St-Patrick* vorzudringen, dazu noch Motorräder, Fahrräder, Wohnwagen und Touristen ohne Gefährt, mit einer Angel über der Schulter, lauter Forellen und Lachse vor Augen. Wer besonders viel Glück hat, kann sich in eine Kabine zurückziehen, die Jungen lassen sich in den Gängen auf den Boden fallen und schlafen mit den Köpfen auf ihren Rucksäcken ein.

Um vier Uhr dreißig sollen wir Cork erreichen, und dort bekommen wir einen kleinen Einblick in die irischen Sitten: Zöllner und Garda schlafen, die Schlagbäume sind geöffnet, ganz offensichtlich werden keine Kontrollen stattfinden.

Wir hatten geplant, abends bei unserem Immobilienmakler in Tahilla Cove an der Südwestküste anzukommen. Woran wir allerdings nicht gedacht hatten, war, die Meilen in Kilometer zu übersetzen, sodass wir unterwegs in Youghal übernachten mussten, einem trostlosen Städtchen, auf typisch irische Weise heruntergekommen. Alles wirkte so, als hätten die Bewohner vor kurzem Hals über Kopf die Flucht ergriffen, genau wie jene vier Millionen Auswanderer im 19. Jahrhundert. Überall verwaiste Lagerhallen, Häuser mit weit offenstehenden Türen und eingestürzten Dächern, im Hafen ein paar Boote. Um sie herum sind im Schlamm die weißen Bäuche eines guten Dutzends dicker, toter Haie zu erkennen. Die Seemänner – als Fischer kann man sie nicht bezeichnen – warten so lange, bis die Biester gestorben und ihre Kunden wieder weg sind, um die Kadaver ins Hafenbecken zu kippen. Weder Hörner noch Geweihe, die man nach Hause tragen könnte! Die Haie taugen lediglich dazu, die Albträume von Badegästen und die Berichte von Reisenden zu bevölkern.

Wir haben am Kai geparkt, um unsere erste Nacht im Wohnmobil zu verbringen. Die schöne Landschaft des County Cork, die ans Berry erinnert, erstrahlt im letzten Tageslicht. Die Pumpe lässt nur tröpfchenweise Wasser aus dem Hahn der Spüle rinnen. Wir müssen den schweren Kanister hervorholen, um einen Kochtopf und einen Krug zu befüllen. Als wir später vor dem Zubettgehen die Tür zuschlagen, funktioniert die Pumpe wieder. Während der Kühlschrank, der sich beim Fahren aus der Batterie speist, plötzlich von allein anspringt.